

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 40 [i.e. 43] (1961)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

24 Aa

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnem. Fr. 19.50 pro Jahr. Erhältlich auch an P-Subskriptions-Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 1" (p. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate. — Insertenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerlei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Die Neujahrsansprache von Bundespräsident Dr. F. T. Wahlen

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Es ist zur Tradition geworden, dass der neugewählte Bundespräsident am Neujahrstag zu seinen Miteidgenossen spricht. Schade, dass es sich nicht um Red und Gegenred handeln kann, denn das Bedürfnis der Bundesräte, mit Mitbürgern aus allen Kreisen ins Gespräch zu kommen, ist sicher nicht geringer als das Interesse des Volkes, seine Magistrate zu hören.

Ein Rückblick auf das vergangene Jahr darf uns trotz der Enttäuschung und des Leides, die manchem von uns nicht erspart blieben, mit Dankbarkeit gegenüber dem Lenker unserer Geschichte erfüllen. Wiewohl die Welt voll Unruhe und Spannung ist, blieb uns der Friede erhalten. Die wirtschaftliche Entwicklung war weiterhin im ganzen äusserst günstig, wenn auch nicht alle Zweige der Wirtschaft in gleicher Weise an ihr teilhaben vermochten. Ich möchte jedem einzelnen, der an seinem Posten in Treue und Gewissenhaftigkeit zu dieser Entwicklung beitrug, sei er nun Schweizer oder einer unserer zahlreichen fremden Helfer, den herzlichsten Dank aussprechen, wie wir am heutigen Tage auch in besonderer Verbundenheit unserer Landsleute im Ausland denken, die fern von der Heimat für unser Land Ehre einlegen. Unser Dank geht nicht nur jenen, die an der Werkbank und in den öffentlichen und privaten Dienstbetrieben, hinter dem Pflug oder im Laboratorium ihren Beitrag an die wirtschaftliche Blüte unseres Landes leisten, sondern auch denen, die ihre geistigen und seelischen Kräfte wach und rein halten. Ich denke an die Diener der Kirche, an die Lehrkräfte aller Stufen und in besonderer Weise an die Frauen und Mütter, die in aller Stille den Herd warm halten, und durch die Betreuung der heranwachsenden Jugend das Weiterbestehen unserer Eidgenossenschaft als eines Hortes der Freiheit und Menschlichkeit sichern.

Euch, den Jungen, möchte ich sagen, dass wir eure Mitarbeit brauchen. Wir wissen, dass unter andern Bedingungen heranwächst als unsere Generation, und wir verstehen, dass ihr euch mit Problemen auseinandersetzen habt, die uns weniger bedrängen. Wenn das auch zu gewissen Schwierigkeiten im gegenseitigen Verständnis zwischen Jung und Alt führt, so wissen wir doch, dass ihr uns in manchen Dingen voraus seid, und wir haben Vertrauen zu euch. Mein Wunsch ist, dass ihr auch mit innerer Anteilnahme, ja mit Leidenschaft an der Fortentwicklung unseres gemeinsamen Geschickes und der Zukunft des Landes beteiligt. Unsere Heimat ist diesen Einsatz wert.

Das ist ein Wunsch, den ich an der Schwelle des neuen Jahres nicht nur an die Jungen, sondern an alle Miteidgenossen richten möchte. Wir wissen nicht, was es uns bringen wird, weder im persönlichen Leben, noch im Staatsverband, und noch weniger können wir die Entwicklung in den Beziehungen der Völker Europas und der Welt voraussagen. Sicher ist, dass es an Problemen aller Art nicht fehlen wird. Es ist aber auch ein alter Brauch, den

Neujahrstag frohen Mutes zu begehen und Hoffnungen, die im alten Jahr unerfüllt geblieben sind, mit Gottvertrauen auf neue zu übertragen. Das ist recht so. Es ist recht so unter der Bedingung, dass wir wach und gerüstet sind auch für Schlimmeres, und das sind wir dann, wenn wir unsere Verantwortungen gegenüber uns selbst, der Familie, der Gemeinde und dem Staat weder auf die leichte Schulter nehmen, noch sie auf die Regierung oder die Vorsehung abwälzen. Diese Verpflichtungen, die uns als Mensch und als Staatsbürger zufallen, sind in einer Staatsgemeinschaft, die nicht nur dem Namen nach auf der Herrschaft des Volkes beruht, besonders mannigfaltig. Es gibt aber ein sehr einfaches Rezept, ihnen gerecht zu werden. Es besteht darin, die am nächsten liegenden Pflichten, nie zu übersehen. Wer sie gegenüber dem Schwächeren, den Kranken und Alten und den von Unglück und Un-

gerechtigkeit Verfolgten in seinem Familien- und Bekanntenkreis nach Massgabe seiner Kräfte erfüllt, dessen Blick wird sich von selbst weiten, um die fern liegenden Verantwortlichkeiten zu erkennen und ihnen nachzukommen, sei es beispielsweise mit dem Stimmzettel oder mit einem Beitrag an ein weltweites Hilfswerk.

Wenn wir uns gegenseitig am Neujahrstag Glück und Segen wünschen, so wollen wir nicht vergessen, dass das reinste Glück darin besteht, andere glücklich zu machen. Diese einfache Wahrheit wirkt sich auch im Staatsverband aus. Wenn wir dafür sorgen, dass uns der soziale Friede erhalten bleibt, dass das Streben nach Gerechtigkeit unsere Gesetzgebung leitet, dass unsere Eidgenossenschaft nach innen und aussen weiterhin als Wahrerin der Menschenwürde wirkt, dann dürfen wir mit Freude und Zuversicht ins neue Jahr treten. Dann dürfen wir auch des Schutzes des Allmächtigen gewiss sein, dessen Anrufung in unserer Verfassung nie zur leeren Formel werden soll. In diesem Sinne, liebe Miteidgenossen, wünsche ich euch ein glückliches und gesegnetes neues Jahr.

Nur ein Scharmützel?

Pfarrer Karl Zimmermann im «Reformierten Volksblatt» über die Befreiung der Frau von der Unterstellung unter den Mann

Jeden Morgen ereignet sich ein grosses Wunder — das Wunder des Tagesanbruchs. Wenn im Osten der Lichtschein aufdämmert und die Nacht zurückdrängt, wenn sich die Sonne erhebt und siegreich und glanzvoll ihre Bahn antritt — das gehört zum Erstaunlichen, was wir Menschen erleben können. Ein Drama ist's von überwältigender Herrlichkeit, dieser Kampf des Lichts, das die Finsternis überwindet. Dass es das überhaupt gibt in der abgründig schwarzen Dunkelheit des Weltraums, Licht, das aufstrahlen und die Nacht des Universums durchdringen kann, das können wir nicht fassen, darüber sollten wir uns nur freuen, dafür nur danken Tag für Tag.

Es ist kein kleineres Wunder, wenn irgendwo in der Menschwelt eine neue Erkenntnis dessen aufbricht, was recht ist und was sein sollte und werden muss, wenn sie über den Völkern aufzutragen beginnt wie der Morgenstern am Nachthimmel. Auch dieser Vorgang gestaltet sich alsbald zu einem Drama, wenn es gilt, dem Neuen Macht und Raum zu schaffen. Das geht nie ab ohne lange, schwere Kämpfe, in denen sich einzelne Menschen einsetzen müssen bis aufs Blut.

Ein solcher Kampf ist im Gang um die Befreiung der Frau von der Unterstellung unter den Mann. Es gibt auf unserer Erde weiteste Länder, ja halbe Kontinente, wo er noch gar nicht eingesetzt hat, wo Mädchen und Frauen noch als Wesen betrachtet werden, die tief unter dem Mann stehen und seine Sklavinnen, bestenfalls seine Spielzeuge sind. Man lasse sich von den Erziehungsbehörden Israels berichten, welche Mühe sie haben, die Mädchen von Beduinen in die Schule zu bekommen. Der weibliche Mensch soll auf der Stufe der Unwissenheit und damit der vollständigen Unselbständigkeit und Abhängigkeit vom Mann gehalten werden; der Frau sind ja nur zwei Lebenszwecke bestimmt: Kinder zu gebären und zu arbeiten.

Zwar hat Jesus eine erste Durchbruchschlacht geschlagen. Er proklamierte die Frau — und das Kind! — als Geschöpfe Gottes, gleichen Rechtes vor dem ewigen Vater wie die bärtigen Majestäten, die sich als Herren der Menschheit fühlen; der Meister ist aber damit nicht durchgedrungen, auch nicht in den Gemeinden seiner Gläubigen. Schon Paulus hat sich mit unzweideutig scharfen Worten darin geübt, dass weibliche Geschlecht sei dem männlichen an Ehre vor Gott tiefer unterlegen, und nur innerhalb des christlichen Ehe- und Familienlebens wurde der Frau eine Stellung eingeräumt, die ihrer menschlichen Würde einigermaßen gerecht wurde.

Die geistig geweckte Frau des Abendlandes ringt seit Jahrzehnten darum, der gleichen Rechte teilhaftig zu werden, wie sie der Mann sie selber zuerkennt. Den massgeblichen Führerinnen der Frauenbewegung geht es nicht darum, die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu verwischen und in jedem Befehl dem Mann gleich zu werden — nicht die Gleichheit der Geschlechter, sondern die Gleichheit der Pflichten ist es, die sie anstreben. Sie wollen nicht als ebenbürtige Partnerinnen an die Seite des Mannes zu treten und mit ihm zusammen die Verantwortung zu übernehmen für das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben in Volk, Staat und Menschheit. Nicht vernünftlichen wollen sie, sondern mit ihren weiblichen Gaben der Gesellschaft dienen, aber nicht als Menschen zweiter Ordnung, als Untertanen, als Glieder des «schwachen Geschlechtes» im mildtätig-herablassenden oder verächtlichen Sinn, sondern gleicher Verpflichtung und gleichen Rechts wie ihre männlichen Kameraden.

Der Kampf ist mühselig und braucht die Geduld von Generationen. Schritt um Schritt muss dem Gegner der Boden abgerungen werden — und der Gegner ist der Mann, als einzelner und als Teilhaber des menschlichen Kollektivs, der Männerwelt, und er ist nicht gesonnen, von sich aus auf seine Vormachtstellung zu verzichten. So ist ein «Kampf ums Recht» im Gang, der sich mit der modernen Zivilisation ausbreitet und in den Stammländern der christlich-abendländischen Kultur hin und her wagt. In den angelsächsischen Gebieten ist er, aufs grosse Ganze gesehen, zugunsten der Gleichberechtigung entschie-

den, aber im alten Europa und — merkwürdigerweise — in dessen ältester, freiheitlichster Demokratie, der Schweiz, noch keineswegs ausgetragen. Wer gleich dem jüngst verstorbenen grossen Schweizer Christen Me. Huber der Überzeugung ist, dass es da im tiefsten Grund um nichts anderes geht als um Menschenwürde und Menschenrecht, und insofern um ein wesentliches christlich-menschheitliches Anliegen, der nimmt an dieser gigantischen Freiheitsbewegung in allen ihren Phasen aus innerster Verpflichtung teil.

Es ist gewiss nicht mehr als ein Kleingefecht, ein Scharmützel innerhalb des grossen Feldzugs, das sich seit Jahren in unseren eidgenössischen Räten abspielt und auch da und dort in der Presse seine kleinen Wellen wirft. Allein es gehört als kleine Episode in den Gang der umfassenden Bewegung hinein und ist deshalb vor allem von grundsätzlicher Bedeutung. Gemeint ist die Frage, ob die Schweiz einem internationalen Abkommen über die gleiche Entlohnung von Mann und Frau für gleichartige Arbeit beitreten sollte oder nicht.

Die Internationale Arbeitskonferenz, der auch die Schweizerische Eidgenossenschaft angehört, hatte sich an ihrer 42. und 43. Tagung mit 105 gegen 33 Stimmen bei 40 Enthaltungen entschieden, den ihr angeschlossenen 77 Staaten das Ueberinkommen Nr. 100 zur Genehmigung vorzulegen, das die Gleichheit des Entgelts männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit verlangt, es aber den einzelnen Staaten anheimstellt, die Anwendung dieses Grundsatzes im Rahmen des jeweils Möglichen zu fördern, vor allem durch gesetzgeberische Massnahmen und Arbeitsverträge. National- und Ständerat hatten sich zum ersten Male im Jahre 1952 mit der Frage zu befassen. Ihren Beratungen lag ein ablehnender Bericht des Bundesrates zugrunde. Er erklärte, das Ueberinkommen lege dem Staat Pflichten sozialpolitischer Natur auf, die er im Rahmen der Verfassung nicht übernehmen könne, da es Sache der freien Wirtschaft, vor allem der Arbeitsverträge sei, die Löhne festzusetzen; diese seien übrigens in der Schweiz weitgehend ausgeglichen. So stark das Ueberinkommen die Staaten dazu verhalte, die Grundidee nach Möglichkeit zu verwirklichen, so sehr verhindere die elastische Natur der einzelnen Bestimmungen die Bildung gleichartiger Lohnverhältnisse auf internationalem Boden. Daraufhin beschlossen die Räte, der Anregung keine Folge zu geben, wohl aber eine Kommission einzusetzen, welche die Frage weiterhin zu prüfen habe, da sie noch nicht spruchreif sei. Vier Jahre später fanden sich in den beiden Gremien zum zweiten Male verwerfende Mehrheiten. Dann legte aber die Internationale Arbeitskonferenz den Parlamenten ihrer Mitgliedstaaten ein neues Ueberinkommen Nr. 111 vor, das verlangte, es solle künftig jede wirtschaftliche Diskriminierung, das heisst jede unterschiedliche Behandlung, Herabsetzung und Schädigung von Menschen «auf Grund der Rasse, der Hautfarbe, des Geschlechts, des Glaubensbekenntnisses, der politischen Meinung, der nationalen Abstammung oder der sozialen Herkunft» ausgeschlossen sein. Diese Anregung wurde vom Bundesrat gutgeheissen und von den beiden Räten einstimmig angenommen. Das hatte aber zur unausweichlichen Folge, dass man erneut auf das erste Abkommen Nr. 100 zurückkommen musste, da es sich inhaltlich mit dem zweiten völlig deckte. Angesichts dieser neuen Sachlage änderte der Bundesrat seine Einstellung und empfahl zusammen mit den beiden Ratskommissionen, nunmehr das heisstumstrittene Abkommen anzunehmen. Bundesrat Wahlen brachte den moralischen Mut auf, sich angesichts der Kehrtwendung des Bundesrates zu der Maxime zu bekennen: «Vom Irrtum zur Wahrheit reisen die Weisen, im Irrtum aber verharren die Narren». Im Juni 1960 stimmte der Nationalrat der Vorlage mehrheitlich zu, während sich ihr der Ständerat zum dritten Male verschloss. Erst im nächsten Winter wird die Differenz zwischen den beiden Räten endgültig beseitigt werden müssen.

Man hat gewisse Gründe, zu bezweifeln, ob das Abkommen, falls es schliesslich angenommen wird, bei uns und andernorts die unterschiedliche Entlohnung von Mann und Frau sogleich aufheben wird. Doch seine Bedeutung liegt tiefer. Es stellt dem Schweizer- und allen den Nationen, die sich mit ihm auseinandersetzen müssen, eine Frage, die Frage näm-

Der Welt Schlüssel heisst Demut. Ohne ihn ist alles Klopfen, Horchen, Spähen umsonst

CHRISTIAN MORGENSTERN

lich, ob es gerecht sei, einfach gerecht, nichts als gerecht, dass für die gleiche Arbeitsleistung unter gleichen Bedingungen bei gleichem Leiblohn oder gleichem Kraftaufwand die Frauen weniger Lohn erhalten sollen als die Männer, nur weil sie Frauen sind. Diese Frage zielt auf die Befreiung der Frau aus dem Zustand der Minderwertigkeit zur rechtverstandenen Gleichstellung mit dem Mann, also auf die Verwirklichung eines Stückes ihrer Menschenwürde ab. Die Frage ist gestellt, die Fackel ist entzündet — es wird der Menschheit schwer werden, sie wieder gänzlich auszulöschen.

Nachwort. Leider muss diesem Artikel noch nachträglich die Feststellung beigefügt werden, dass der Ständerat in seiner Sitzung vom 29. September mit 22 gegen 16 Stimmen einen Antrag Stüssi (Glarus, fraktionslos) gutgeheissen hat, der dahin lautete, das Geschäft sei endgültig abzuschreiben, da sich die beiden Räte mit ihrem Ja und ihrem Nein einig verstanden hätten, ohne dass ein Ausgleich gefunden werden könne. Da aber internationale Abkommen der Zustimmung beider Kammern bedürfen, ist unsere Hoffnung auf eine Annahme wohl auf längere Zeit hinaus begraben. In diesem Fall hätte freilich der Ständerat das Ueberinkommen 111 ebenfalls verwerfen müssen. Nach unserer Auffassung hat er damit dem Geist der Bundesverfassung zuwider gehandelt, die in ihrem grundlegenden Artikel 4 bestimmt: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Untertanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familien oder Personen.» Karl Zimmermann

In der Dezembersession beschloss der Nationalrat, das Differenzbereinigungsverfahren sei fortzuführen und eine Einigungskommission zu bestellen. Dr. H. Häberlin, an sich kein Freund des Abkommens, erklärte das Verhalten des Ständerates für unhaltbar und willkürlich. — Das Abkommen Nr. 100 wird also auch im neuen Jahr, und zwar in der nächsten Session, zur Sprache kommen. Der Ständerat hat es einer neuen Kommission zur Behandlung übergeben, die dann Antrag stellen wird. Wir sind gespannt. — «Angeregt» durch die starre Haltung des Ständerates hat Ständerat Jeanneret durch eine Motion den Bundesrat eingeladen, einen Gesetzesentwurf vorzulegen, der die immer häufiger werdenden Fälle von Bundesbeschlüssen über die Genehmigung internationaler Abkommen regelt. Red.

Das Unbehagen am «Wohlstand für alle»

«Wieviel Kilo Kaviar haben Sie im letzten Monat gegessen? Oder bevorzugt Sie Hundefressen Sie die Wiedeln Ihres Neugeborenen bei Dior in Paris erworben? Oder zugen Sie es vor, Ihr Geld auf sonst eine Weise irgendwie zu verprassen? Denn etwas unverantwortlich Leichtfertiges müssen Sie und ich jedenfalls getan haben, nachdem es Mode wird, unser Volk gegen seinen gierigen Leichtfertigkeit zu schelten.»

Mit dieser Anrede wandte sich neulich eine deutsche Wochenzeitung an ihre Leser. Sie erwähnte dabei, dass die Pariser Zeitung «Le Monde» sich für das «Ueber-die-Stränge-Schlagen» im Wirtschaftswunderland interessiert und durch Korrespondenten eine Enquête habe durchführen lassen. Das Ergebnis fasste «Le Monde» nachher wie folgt zusammen:

«Es ist immer leicht, vom Gipfel der Macht und des Wohlstandes herunter die Genussucht der andern zu brandmarken. Dabei sind es nur sehr wenige Deutsche, die sich eines übermässigen Reichtums erfreuen. Obwohl sich der Lebensstandard beständig erhöht, können die meisten Bürger der Bundesrepublik ihre «materialistischen Tendenzen» nur befriedigen, indem sie mit jeder Mark rechnen.»

Das durchschnittliche Einkommen einer vierköpfigen Familie in der Bundesrepublik betrug im vergangenen Jahr etwas über 600 Mark monatlich, und so viel auch nur dann, wenn mindestens zwei Familienmitglieder verdienen. In welchen Exzessen es sich damit ergehen lässt, mag jeder selber ausrechnen.

Und in der Schweiz? Auch bei uns wird jetzt gern die nämliche Platte aufgelegt: die Weise und der Text von der angeblichen Verweilung des Volkes im materiellen Wohlstand, von der Entartung der Wohlstandsgesellschaft in eine «Verbraucherdemokratie». Und auch hier begegnet man den elegischen Klagen zunächst einmal am besten mit der «Poesie der Zahlen»:

Nach der Lohn- und Gehaltserhebung des BIGA vom Oktober 1959 betragen, im Durchschnitt aller Industrien, die Arbeitslöhne:

Pro Stunde	Pro Jahr
Für gelernte Arbeiter	381 Rp. 9500 Fr.
An- und Ungelernte	317 Rp. 7925 Fr.
Erwachsene Frauen	218 Rp. 5450 Fr.

Die Kategorie der in die BIGA-Erhebung einbezogenen gelernten Arbeiter umfasst 166 000 Perso-

Neujahrstag 1961

Lieber Herr Bundespräsident

Eine Frau sitzt eben, Briefe schreibend, zwischen Büchern und Blumen an ihrem Schreibtisch und dreht zur Abwechslung einmal das Radio an. Sie hat gar nicht die Absicht, heute patriotisch zu sein (— wenn's dann pathetisch und oratorisch wird, hat man rasch abgedreht —) und hört sich Ihre Neujahrsansprache an.

Und weil ich mich persönlich angesprochen fühle, möchte ich Ihnen jetzt sogleich für Ihre soeben gehörten Worte danken.

Sie redeten uns gesamthaft an wie Ihre Nächsten, ohne Stimmaufwand, wahrmerzig, eindringlich und schlicht. Vertrauensvoll, nicht autoritär, und Sie wandten sich auch an die Jungen. Ihre Ansprache hätte auch ein Gespräch mit einem Sohn, sie hätte ein paar besinnliche Gedanken, die Sie im Familienkreis zu Ihrer Gattin äusserten, sein können — und doch sprach sie als Zuhörer unmittelbar von Mensch zu Mensch, als Schweizer und als Bürger, an.

Sie haben heute die richtigen Worte, die man gerne mit Kopf und Herz aufnimmt, gefunden. — Haben Sie Dank dafür!

Für die enorme Arbeitslast, die das Jahr Ihnen, hochgeachteter Herr Bundespräsident, aufbürden wird, wünsche ich Ihnen Kraft und Gesundheit. Mögen Sie auch Zeit finden für persönliche Entspannung und Freude. Und möge der Rückblick auf gut erfüllte Pflichten Sie beglücken und stärken für weitere Aufgaben!

In Hochachtung und Verehrung, die von Herzen kommt, grüsst Sie

eine Zuhörerin
R. St., L.

men, die Kategorie der An- und Ungelernten 215 000, die Kategorie der erwachsenen Frauen 159 000. Dazu kommen noch 19 000 jugendliche Arbeitskräfte unter 20 Jahren mit einem durchschnittlichen Jahresverdienst von 4500 Franken.

In Kleinhandel und Kleingewerbe liegt der Durchschnitt des Einkommens heute unter jenem des durchschnittlichen Arbeiters; ebenso in der Landwirtschaft.

(Vergleichsweise sei erwähnt, dass nach «Fortune», der repräsentativen Zeitschrift der Unternehmer in den USA, bis zum Jahr 1970 45 Prozent aller amerikanischen Familien auf ein Jahresinkommen von mehr als 7500 Dollar kommen werden. Die Kaufkraft des Dollars dürfte nach Berechnungen des deutschen Statistischen Bundesamtes nicht ganz 3/4 Schweizer Franken entsprechen.)

Die Bilanz: Auch bei uns muss die grosse Masse der Verbraucher mit jedem Franken rechnen. Eine ausserordentliche Ausgabe, eine grössere Zahnarztrechnung, längere Krankheit, Kuren — und schon droht das Budget aus den Fugen zu gehen, werden drastische Einsparungen unerlässlich. Die Verknappung, die das Wohlstandswort vielfach kennzeichnet, die Hast und Unzufriedenheit, sie haben — so schrieb vor einem Jahr der Londoner «Economist» — ihren Grund darin, dass die Einkommen der breiten Massen sich wohl so weit gehend haben, dass sie der Zone des Proletariats entrückt sind, doch noch nicht genug, um sich sorgenlos eines Standards zu erfreuen, der den modernen Lebensstil kennzeichnet: Wohnkomfort, Auto, Reisen, Ferien, Bildung und Schulung. Das alles wird erreichbar und vor allem haltbar erst durch zusätzliche Einkommen, sei es, dass die Frau einen Beruf ausübt oder der Mann in der Freizeit dem «zweiten Job» nachgeht, oder aber über die Treppe der Abzählungskassette und Ratenkäufe.

«Mutet es nicht pharisäerhaft an, wenn sich die wohlhabenderen oder gar reicheren Schichten unseres Volkes über die Genussucht und Begierlichkeit derjenigen ereifern, die im Grunde genommen keinen anderen Reiz haben als diejenen, die zum ersten Mal den Willen zum Verbrauch gestatteten, dass sich die Produktion ohne Störung fortentwickeln kann.» Man liest diese Sätze in Prof. Erhards bekanntem Buch «Wohlfahrt für alle» — sie enthalten die Antwort auf Klage und Anklage der auch bei uns vertretenen Kreise, die sich gegen das «Materialismus» — der andern — solche Sorgen machen. Gegen die «berufsmässigen Kulturkritiker» wandte sich neulich auch Prof. Behrendt, Bern, in einem an einer Vorstand-Konferenz der kaufmännischen Vereine gehaltenen Vortrag.

«Die Vermassung» und der vielbeschworene «Materialismus» — so führt Prof. Dr. R. Behrendt, Direktor des Instituts für Soziologie der Universität Bern, in seinem Vortrag aus, «sind heute, wenn man ehrlich an die Wirklichkeit herangeht und sie vorurteilslos mit den Zuständen der sogenannten «alten Zeiten» vergleicht, geringer als je zuvor». In der Geschichte, Einzelmenschen und Menschengruppen haben heute in einem nie gekannten Ausmass die praktische Möglichkeit, menschlich zu leben und zu arbeiten und der «Materialismus» (den immer jene Leute beschwören, die selbst aller materiellen Sorgen ledig sind) besteht heute vor allem darin, dass viele an jenen Kultur- und Konsumgütern ihren berechtigten Anteil haben wollen, die früher nur wenigen vorbehalten waren!

Nirgends hat die Persönlichkeit grössere Chancen der Entfaltung nach eigenem Ermessen als in der Anonymität der Grossstadt und nirgends ist die gleichschaltende Diktatur des «man» schonungsloser als in der kleinen Ortschaft, wo die schärfste Diskriminierung im Vergleich bestehen pflegt: «Kann er nicht wie alle andrer Lü!».

Um noch ein verbreitetes Missverständnis zu klären: bezogen man den Zeitkritiker mit den Zahlen der Einkommensstatistik, pflegen sie ausweichend zu sagen, was sie eigentlich meinen, sei die verkehrte Auffassung, dass im Materiellen das «höchste und beste Gut» bestehe. Doch die These fällt ins Leere: sie wendet sich gegen eine Behauptung, der wir im zeitgenössischen Schrifttum unse-

res Landes noch nie begegnet sind. Wenn die Nationalökonomien sich für eine expansive Wirtschaft als Basis wachsenden Wohlstandes für alle einsetzen, so sind sie sich bewusst, dass mit wirtschaftlichen Massnahmen sich nur Uebel heilen und beseitigen lassen, die ihre Ursache in wirtschaftlichen Verhältnissen haben — dass es noch solche gibt, die aus andern Quellen fliessen, wird nicht in Abrede gestellt. Erreichen wir aber, dass, nicht nur bei uns, sondern auch in andern, fernen Ländern, die Menschheit der Zone dumpfen Proletariatschicksals entwächst, so ist das ein Fortschritt, den zu begünstigen der geringste Anlass besteht. «Von Elend und Not», schreibt der Zürcher Schriftsteller und Kri-

tiker Erich Brock, «wird die grosse Mehrzahl der Menschen nur verwüstet.»

Eine von materiellen Sorgen nicht ständig zerquälte und überschattete Existenz, ein Leben mit mehr Licht, Farben, Heiterkeit, mit der Möglichkeit zu Freizeit und Musse, das ist erst der Humus, aber der notwendige, auf dem sich die Kultur entwickelt, mit aktiver Anteilnahme immer breiterer Schichten. Wie denn auch Keynes in einem berühmten Toast die Volkswirtschaftler gepriesen hat als Treuhänder, nicht der Kultur, wohl aber der Möglichkeit zur Kultur.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Frauen in andern Ländern Vielfältige Begegnung

Welche weitreisenden Eindrücke schenkte die letzte Begegnung von 1960 im Münchner Akademikerinnen-Bunde: man hörte russisch sprechen zwischen zwei Frauen in besonderer Stellung, man begegnete einer jungen Finnländerin, die in ihrer Heimat Philologie, in den USA aber Staatswissenschaften studiert hat, in Genf Zeitungsbearbeiterin für ein Stockholmer Blatt war und sich in Schweden als Universitätsgelehrte niederlassen will, — man traf eine junge Kopenhagenerin, künftige Lehrerin, die ihre vorgeschriebenen 17 Semester «Dänisch» (einschliesslich Runenkunde, Altisländisch usw.) — «Wir sind noch gründlicher als die Deutschen» durchmachte, durch praktischen Unterricht sich die Mittel «für drei Monate München» erwarb, — und man unterhielt sich mit einer Diplomingenieurin, die aus Liebhaberei eine englisch veröffentlichte biologische Untersuchung durchführte mit dem Ergebnis, dass die Sexualität und Fortpflanzung nicht als männlich-weibliche Erscheinung zu deuten sei — und endlich — man hielt die vollendete schöne Wiedergabe eines japanischen Kirschblütenweiges, auf Goldgrund gemalt in Händen: sie wird international verkauft zugunsten notleidender, vertriebener, studierender Frauen. Das Originalbild schenken die Frauen Japans der Chemikerin Dr. Stauding, Freiburg, die ihren Gatten, den Nobelpreisträger, nach Japan begleitet hatte.

Ein Frauenergänis von 1961 wird die vom 13. bis 17. April in Brüssel stattfindende «Westeuropäische Konferenz» sein, zu der die belgischen Akademikerinnen eingeladen haben unter dem Thema: «Die Lage der Akademikerin und der arbeitenden Frau in den 6 Ländern der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Aus Deutschland werden die Bundesabgeordnete Frau Probst und Frau Relling teilnehmen.

Eine Entdeckung einer deutschen Geologin
Dr. Edith Ebers, München, gelang in diesem Jahre eine Entdeckung, die seit Jahren von der

internationalen Wissenschaft, und zwar jener der Eiszeitforscher, erhofft worden ist. Mit einer für die Schulen bestimmten Darstellung des bayerischen Kreises Rosenheim beschäftigt, gewährte sie eines Tages in den verschiedenen Schichten, dem sogenannten «Profil» einer gewaltigen Kiesgrube eine zehn Zentimeter mächtige Torfschicht. Die «Nachfrau» in ihr wusste sofort, was das bedeuten konnte. Die zwanzig Meter hohe Steilwand wurde von ihr bearbeitet, zum Teil unter recht dramatischen Umständen, — auf der Magirusleiter der Feuerwehr, bei nächtlichem Schneesturm mit Autolaternen abgeleuchtet. Sie hatte Kollegen aus anderen Ländern herbeizitiert: man entnahm Proben und sandte sie dem sehr bald darauf tragisch aus dem Leben geschiedenen Weltspzialisten, dem holländischen Gelehrten Hessel de Vries ein. Er vermochte als einziger, auf Grund der radioaktiven Wirkungen von einstigem organischen Leben das Alter dieser Schicht zu bestimmen: 45 000 Jahre vor Christus! Nur durch eine bedeckende Grundmoräne hatte sie erhalten bleiben können. Nunmehr steht für die Wissenschaft fest: auch da, wo er immer noch fehlte, nämlich im «klassischen Bereich der Würm-Eiszeit» (so genannt nach dem kleinen Flusse Würm, der den Starnberger See durchquert) ist jetzt der endgültige, unantastbare Beweis erbracht, dass es in der letzten grossen Eiszeit einen wärmeren Zeitraum — zwischen 42 000 und 29 000 Jahren gegeben hat! In diesem aber ist der Beginn der vorgeschichtlichen menschlichen Kulturen zu suchen, von dem die Funde anderer Länder erzählen. Die amerikanische Fachwissenschaft zeigt sich alarmiert — in Bayern ist man noch keineswegs aufmerksam — und auf dem internationalen Kongress der Eiszeitforscher, der im kommenden Sommer in Polen stattfinden wird, die deutsche Forscherin ihre Ergebnisse vortragen, die nunmehr das immer noch fehlende Glied der wissenschaftlichen Erkenntnis herbeigetragen haben!

Ein irreführender Aufruf

In den letzten Tagen vor Weihnachten hat die «Komitee Schweiz-Algerien» unter dem Titel «Heil den algerischen Flüchtlingen» einen Aufruf verbreitet, der in mehreren Tageszeitungen publiziert wurde. Der Aufruf nimmt in scharfen Worten gegen den in Algerien geführten «unbarmerischen Kolonialkrieg» und die in diesem Krieg verübten «Verbrechen» Stellung und fordert das Schweizervolk auf, zugunsten der algerischen Flüchtlinge in Tunesien und Marokko Naturalien und Geld zu spenden. Die Hilfsorganisationen, die spontan entgegennehmen und weiterleiten, werden am Schluss des Aufrufes angeführt, wobei der Eindruck erweckt wird, diese Organisationen seien auch verantwortliche Unterzeichner des Aufrufs. In den bisherigen Publikationen tritt das «Komitee Schweiz-Algerien» als eigentlicher Urheber des Aufrufs überhaupt nicht in Erscheinung.

Das Schweizerische Rote Kreuz, das Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz, der Schweizerische Caritasverband und das Schweizerische Arbeiter-Hilfswerk, die im fraglichen Aufruf ebenfalls genannt werden, betonen in einer Erklärung, dass dieser Aufruf ohne ihre Mitwirkung und ohne ihr

Wissen entstanden ist und verbreitet wurde. Die Hilfswerke wären nicht bereit gewesen, einen solchen Aufruf zu erlassen oder zu unterstützen, da sie ihre Aufgabe darin sehen, zu helfen, und nicht Anklagen zu erheben und politische Polemiken zu führen. Hingegen unterstreichen auch sie die Notwendigkeit einer wirksamen Hilfe an die algerischen Flüchtlinge in Tunesien und Marokko. Sie nehmen sich dieser Hilfe aus humanitären Beweggründen seit Jahren an und sind zügellos, ihre Anstrengungen fortzusetzen. Dabei zählen sie auf die tatkräftige Unterstützung des Schweizervolkes.

Radio Steiner
Fernseh-Abonnemente
sind vorrätiger als Barkauf und Teilzahlung.
Apparate mit Antenne ab Fr. 15.— im Monat.
Katalog und Prospekt durch
Radio-Steiner, Kesslergasse 29, Bern
Telephon 031/29211

Politisches und anderes

«Mirage» für die schweizerische Luftwaffe

In seiner letzten Sitzung hat der Bundesrat beschlossen, den eidgenössischen Räten die Beschaffung von 100 Kampfflugzeugen des Typs «Mirage III-C» der französischen Firma Dassault zu beauftragen. In einer Pressekonferenz erklärte Bundespräsident Petter, dass der Entscheid ausschliesslich aus militärischen und technischen Erwägungen gefällt worden sei. Sowohl der schweizerische Druck wie «Mirage» seien beidseits gute Flugzeuge, doch spreche der «Mirage» besser den schweizerischen Bedingungen und Anforderungen.

Das Referendum gegen den Treibstoffzollzuschlag

Gegen den Bundesbeschluss vom 29. September 1960 über die Erhebung eines Zollezuschlages auf Treibstoffen zur Finanzierung der Nationalstrassen ist ein Referendum zustande gekommen. Es trägt 126 081 Unterschriften.

Die bedrohliche Lage in Laos

Einem Communiqué der laotischen Regierung ist zu entnehmen, dass 3 Bataillone des kommunistischen Vietnams in Laos eingedrungen sind. Diese Nachricht wurde durch das kommunistische Nordvietnam demontiert. Auf einen amerikanischen Antrag wurde der Rat der südostasiatischen Verteidigungsorganisation (SEATO) einberufen. Der Generalsekretär der SEATO bezeichnete die Lage als sehr ernst. Auf verschiedenen Stützpunkten der amerikanischen Luftwaffe standen am Neujahrstag die Lufttransporter in Alarmbereitschaft. Die amerikanische sowie die britische Regierung sind ob der Verschlechterung der Situation in Laos äusserst besorgt.

Frankreichs 3. Atomexplosion

Zum drittenmal im letzten Jahr haben französische Wissenschaftler und Techniker auf dem Versuchsgelände bei Reggane in der Sahara am 27. Dezember einen nuklearen Sprengkörper zur Explosion gebracht; der Versuch ist laut einer offiziellen Mitteilung erfolgreich verlaufen. Der französische Atomboomversuch hat in afrikanischen Ländern scharf Kritik hervorgerufen.

Neue Rede de Gaulles über Algerien

In seiner von allen Radio- und Fernsehstationen in Frankreich und Algerien übertragenen Neujahrsansprache forderte Präsident de Gaulle die französischen Bürger auf, bei der Algerienabstimmung vom 8. Januar seine Vorschläge mit einem überwältigenden Mehr zu billigen. Deutlich gab der Präsident zu verstehen, dass er sein Amt niederlegen und sich ins Privatleben zurückziehen werde, wenn er am Tag der Volksabstimmung eine Niederlage erleiden würde.

Die Demonstrationen in Belgien dauern an

Die Demonstrationen in verschiedenen Städten Belgiens gegen das umstrittene Spargesetz dauern an. Sie forderten am vergangenen Freitag ein Todesopfer und viele Verletzte. Der belgische Ministerpräsident, Gaston Eyskens, hat am Samstag seinen Willen bekräftigt, sich nicht dem Druck der Streikenden zu beugen und das Spargesetz im Parlament durchzubringen. Das am Dienstag zusammengetretene belgische Parlament lehnte eine sozialistische Motion ab, die Debatte über das Spargesetz zu vertagen.

Die holländische Regierung bleibt im Amt

Der niederländische Ministerpräsident Prof. de Quay zog die Demission seiner Regierung zurück, die am 23. Dezember wegen der Wohnbaufrage zurücktrat. Damit ist die Regierungskrise in den Niederlanden beendet.

Amerikanische Botschaften an die osteuropäischen Völker

Präsident Eisenhower erklärte den Völkern Osteuropas in einer Weihnachtsansprache, das Volk der Vereinigten Staaten verstehe und unterstütze ihre Bestrebungen. In einer getrennten Botschaft erklärte der gewählte Präsident Kennedy, die Bande zwischen dem amerikanischen Volk und den Völkern Osteuropas seien stark und bindend.

Lohnleichheit für Frauen und Männer in England

Mehr als 200 000 Frauen im britischen Staatsdienst — von der Stenotypistin bis zur Unterstaatssekretärin — erhalten ab Neujahr den gleichen Lohn wie ihre männlichen Kollegen. Die Durchführung dieses Prinzip wird den Staat über 12 Millionen Pfund im Jahr kosten.

Abgeschlossen Dienstag, 3. Januar 1961.

KÜHLSCHRANKFABRIK Jmber AG
Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 331317 - Zürich 3
Komplette Büffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitriolen, Glaceanlagen usw.

Bücher

Gedanken und Hinweise aus Fr. W. Försters «Moderne Jugend und christliche Religion», 1960, Verlag Herder

Ueber Sinn und Zweck seines Schrifttums sagt Foerster: «Jede meiner seit 1893 veröffentlichten Schriften über religiöse, politische, ethische und pädagogische Fragen hat den Zweck, von einem speziellen Lebensgebiet aus eine bestimmte Wahrheit so ins Licht zu setzen, dass auch der Leser spürt: es gibt keine Kulturaufgabe, deren Lösung ohne Unterordnung unter jene Wahrheit möglich wäre. Da sich die geistige und politische Zersetzung in allen Zonen immer drohender ausgewaschen hat, so lag es für mich nahe, den grössten Teil jener Bücher in neuen Auflagen erscheinen zu lassen.» Foerster tat und tut dies besonders darum, weil die Verbrennung seines gesamten Schrifttums durch die Nazi im Jahre 1933 sein Erziehungswerk beinahe ausgeschaltet hat. Im Frühjahr 1960 ist die einst in viele Sprachen übersetzte «Jugendlehre» im Matthias-Grünwald-Verlag in Mainz in gedrängter Form neu herausgekommen, und vor wenigen Monaten hat der Verlag Herder in Freiburg i. Br. «Moderne Jugend und christliche Religion» als überarbeitete und in neuen Kapiteln erweiterte Fassung von «Religion und Charakterbildung» herausgebracht.

Das Problem Religion und Erziehung hat es mit den allerersten Fragen des menschlichen Innenlebens und mit Erfahrungen zu tun, welche sich nur der eindringlichsten Selbsterkenntnis und Lebensbeobachtung erschliessen. Foerster selber ist durch diese Erkenntnis vom Rationalismus zum Christentum bekehrt worden. Das unzweideutige Bekenntnis zur objektiven Wahrheit der christlichen Glaubenslehren hat er schon in seinem Buch «Christus und das menschliche Leben» abgelegt.

Aus der Zersetzung aller überlieferten Glaubensvorstellungen ist die Bewegung zu konsequenter Verweltlichung der gesamten Jugendziehung hervorgegangen. Am ersten internationalen Kongress für Moralpädagogik in London erhob sich ein Offizier der Heilsarmee gegen die Theoretiker der religionsfernen Ethik und forderte sie auf, ihre Lehren einmal in den Slums und gegenüber Verbrechern und Trunkenbolden zu erproben. Und H. Begbie sagt im Proskript zu seinem Buch «Broken Earthware»: «Alle diejenigen, die menschliches Gaster von Grund auf kennen und deren Studien sich nicht auf Bücher und Diskussionen im Salon beschränken, wissen als erstes Axiom, dass Religion allein die Kraft gibt, Charaktere wirklich umzuwandeln.»

Vergessen werden darf aber auch nicht, dass es leicht ist, die modernen Antichristen apologetisch totzuschlagen. Viel wichtiger wäre, das verborgene Christliche im Antichristentum hinter alle Karikaturen zu erkennen und seelsorgerisch richtig zu führen. Manche christliche Polemik befestigt die Gegner nur in der Meinung, dass sie Antichristen seien, während sie es in Wirklichkeit gar nicht sind. In den Evangelien geht der «Gute Hirte» dem Irrenden nach in seine Abgründe und zeigt ihm den Weg. Nur der, welcher das Verlorene wieder zu gewinnen weiss, hat auch die Kraft, Schwärmer von Erfahrungen zu befreien, denen sie nicht gewachsen sind. Nicht die Wahrheit soll verflacht und verwässert, sondern der verflachte moderne Mensch soll vertieft und in seiner Innersten Gewissensführung angereuert werden.

Die Erkenntnis, dass die ethische Erziehung nur auf religiöser Grundlage möglich ist, gehört zu den ältesten Traditionen der menschlichen Kultur. Die evolutionistische Begründung der Moral ist unvollständig; die wichtigsten geistigen Tatsachen sind dort ausgelassen. Nicht die Theoretiker, sondern die Menschen, die am stärksten mit ihren Leiden-

schaften gerungen haben, wissen, auf welche Weise die stitliche Bematerierung der niedern Kräfte hervorgehen kann. Die Seele muss im Unsichtbaren fest werden, um der Uebermacht der sichtbaren Ansprüche gewachsen zu sein. Wohl ist das Christentum der grösste weltgeschichtliche Faktor sozialer Gesinnung; sie wird aber nicht durch die dumpfe Uebermacht sozialer Macht und Herdeninstinkte erreicht, sondern durch die religiöse Besueht. Das Fatum des Menschen liegt auch nicht in der sexuellen Anlage, wohl aber in der Stellung der Seele zu dieser ganzen Natursphäre.

Die moderne Kriminalpsychologie lehrt uns, dass viele verbrecherische Taten Jugendlicher aus mangelndem Aktivitätsdrang entstehen, und dass hier nicht Repressionen, sondern ein positives Ziel für die aktive Energie das einzige Heilmittel ist. Es liegt in der menschlichen Natur vieles bereit, das nur auf Christus wartet, um «u herrliche» Vollendung zu reifen. Wer sonst könnte uns die Vision der Vollendung geben, wenn nicht der Gottmensch, der allein das Menschliche mit dem Göttlichen verbunden hat? Zur Nachfolge lockt gerade deshalb Christi Beispiel am stärksten, weil in ihm keine menschliche Halbheit und Schwäche ist. Bestimmt gehört die Erziehung zur Ehrfurcht vor etwas Höherem, als es das kleine Ich ist, zu den entscheidendsten und grössten Leistungen der Religion für die stitliche Bildung des Menschen. In den Kapiteln

«Natürliche und übernatürliche Willensbildung» und «Wille und Gnade»

zeigt Foerster, dass der Wille durch feinste Gewissensbildung stärker entwickelt werden kann als durch die direkte Uebung der sogenannten Energie. Darum ist «echte Willensbildung ohne religiöse Grundlage eine Utopie. Als grosse Schwäche aller natürlichen Willensbildung bezeichnet Foerster die

mangelnde Autorität und Sicherheit der Zielsetzung. Nichts lähmt so den Aufschwung des Willens wie die Ungewissheit und Unstetigkeit der Prinzipien. Der zentrale Irrtum der religionslosen Pädagogen besteht vor allem darin, dass sie vergessen, dass ein Mensch zuerst selbst auf festem Boden stehen muss, ehe er es wagen darf, wegweisend in fremdes Innenleben einzugreifen.

Selbstverständlich kann man die Jugend nicht mit der blossen Verneinung aller natürlichen Willensanstrengung erziehen; aber sie soll und muss wissen, dass auch der Stärkste und Begabteste nicht ohne die göttliche Gnade auskommt. Der Mensch bedarf der Horizonte und Güter der Ewigkeit, um der Sophistik des Augenblicks gewachsen zu sein. Christi Nachfolge hat nicht nur transzendente Konsequenzen, sondern ist auch im Diesseitigen eine reale Macht. Selbst die neueste Psychoanalyse muss auf Grund überraschender Beobachtungen bekennen, dass das Gewissen die grösste Macht dieser Welt ist.

Der heutige Religionslehrer befindet sich unserer Jugend gegenüber in einer schwierigeren Lage denn je. Die Grundrichtungen des modernen Erkenntnistriebes ist auf das Greifbare und Sichtbare gerichtet, auf die Gewissheiten des Laboratoriums, und auf die Riesenerfolge der Technik. Im Gegensatz dazu weist die Bibel auf Gottes Dasein hin als lebendige Macht, welche in die Geschichte und auch in die Seele des einzelnen eingreift. befreit uns von dem verwirrenden Anblick der modernen Errungenschaften, indem sie das ganze Vierterlei immer wieder auf das Grundverhältnis Gott und Mensch zurückführt. Weil in Christus das Grundproblem unseres Lebens auf die denkbar reinsten und umfassendsten Art gelöst ist, aufsteht er immer wieder in ewiger Kraft, und ist nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart und Zukunft. Christus ist der Herr des Lebens, den immer wieder neue Seelen als ihren Retter erkennen.

(Fortsetzung folgt)

Die Frau in der Kunst

Frau Gerda Zeltner-Neukom wurde mit andern Schriftstellerinnen u. a. Edwin Arnet, Fritz Brunner, Albert Ehrismann, Arnold Kübler, Dr. Hugo Litscher und Fritz Senti durch eine Ehrenabgabe aus der Kredit zur Förderung der Literatur der Stadt Zürich geehrt.

Aus dem Kredit zur Förderung der Kunst erwarb die Stadt Zürich im letzten Jahr für 28 725 Franken Bilder, Plastiken und Wandteppiche aus der Weihnachtsausstellung der Zürcher Künstler im Helmhäus und Stadthaus und aus andern Ausstellungen. Ueberdies kaufte die Stadt für 36 635 Franken 42 Werke von 38 Künstlern an, die ihre Arbeiten in der städtischen Kunststube «Zum Strauß Hoff» zeigten. Die bildende Kunst wurde weiter gefördert durch Studienbeiträge an 9 Maler, 2 Malerinnen und 2 Bildhauer, wofür ein Betrag von 21 200 Franken aufgewendet wurde. Das Durchschnittsalter dieser Stipendiaten beträgt 28 1/2 Jahre.

Für die künstlerische Ausschmückung von Schulhausneubauten, Altersheimen, Friedhöfen, Brunnenanlagen usw. erteilte die Stadt Aufträge an Maler und Bildhauer für rund 90 000 Franken.

Aus der Stiftung «Georg-Fischer-Preis» in Schaffhausen wurde u. a. der Bildhauerin Else Pletscher ein Anerkennungspreis für ihr künstlerisches Schaffen zuerkannt.

3. INTERNATIONALER WETTBEWERB FÜR KOMPOSITISTINNEN

Laut «Informationen für die Frau», Bonn, findet unter dem Motto «Die Frau in der Musik» vom 27. bis 30. September 1961 der dritte internationale Wettbewerb für Komponistinnen statt. Die Veranstaltung wird von der GEDOK (Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde) durchgeführt und steht unter der Schirmherrschaft des Kultusministeriums Baden-Württemberg und der Stadt Mannheim. Der erste Wettbewerb dieser Art war 1950 in Basel — damals beteiligten sich 125 Komponistinnen aus 17 Ländern — der zweite war 1956 in New York — es beteiligten sich 200 Komponistinnen aus 32 Ländern. Während in Basel der Wettbewerb auf Kammermusik, in New York auf Frauenchorgesang beschränkt war, wird in Mannheim erstmalig auch symphonische Musik zur Aufführung gelangen. Die Jury wird aus etwa 15 namhaften inländischen und ausländischen Komponisten und Musikwissenschaftlern bestehen.

Neben den musikalischen Darbietungen ist ein Festvortrag über das Thema «Die Frau in der Musik» und ein Rundgespräch über das Thema «Die Frau als Komponistin» vorgesehen.

Die Veranstaltung ist die erste ihrer Art in Deutschland.

Die Ausschreibungsbedingungen können bei der Geschäftsstelle der GEDOK, Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde, Mannheim-Feudenheim, Liebfrauenstrasse 19, angefordert werden.

Dr. Martha Bieder trat als akademische Berufsberaterin zurück

«Erst dort, wo sich ein Studium im Leben auswirkt, im Beruf, in wissenschaftlichen Leistungen (und nicht schon bei bestandenen Examen) haben wir das Recht, von einem Erfolg zu reden.» Diese Worte schrieb Dr. Martha Bieder, die auf Jahressende von ihrem Amt als akademische Berufsberaterin für Mädchen und Frauen in Basel zurücktrat, 1928 in ihrer Arbeit über das Frauenstudium an der Universität Basel in der vom Schweizerischen Verband der Akademikerinnen herausgegebenen Übersicht über das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen. Ihr selbst war dieser Erfolg in reichem Masse beschieden, und in diesem Sinn hat sie auch ihre Aufgabe an der weiblichen Jugend aufgefasst.

Dr. Martha Bieder, geboren 1898, hatte 1924 ihr Studium in Kunstgeschichte, Archäologie und lateinischer Sprache an der Universität Basel mit dem Dokortitel abgeschlossen. Nach weiteren Studien an der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin trat sie im Jahr 1931 als erste Akademikerin in der Schweiz das Amt einer akademischen Berufsberaterin für Mädchen an, und sie ist auch bis zu ihrem Rücktritt die einzige in diesem Beruf geblieben. Hier möchten wir doch auch dem Erziehungsdepartement von Basel-Stadt ein Kränzchen winden für seine Weitsicht und fortschrittliche Einstellung gegenüber der akademischen Berufsberatung der Mädchen.

1943 wurde Dr. Bieder Beamtin des Erziehungsdepartements des Kantons Basel-Stadt und redigierte von 1939 bis 1958 den amtlichen Teil des Basler Schulblatts. Schon vorher, im Jahr 1933, wurde sie auch Leiterin der von der Basler Frauenzentrale gegründeten Berufskurse für Heimerzieherinnen, welches Amt sie auch heute noch innehat. Dank eines Stipendiums der UNESCO war es ihr möglich, auf einer Studienreise nach den Vereinigten Staaten 1952/53 wertvolle Einblicke in bedeutende amerikanische Erziehungs- und Berufsberatungszentren zu gewinnen.

Zum Aufgabenkreis von Dr. Bieder gehörte es, dass sie jeweils in den Abschlussklassen des Mädchen-gymnasiums, der Mädchenoberschule und der Mädchenrealschule Vorträge über akademische und andere gehobene Frauenberufe hielt, und sie verstand es dabei, die SchülerInnen zu Fragen anzuregen, die sie aus ihren profunden Kenntnissen beantwortete. In ihren Sprechstunden an je zwei Nachmittagen der Woche hatte sie jährlich etwa 300 bis 350 Rat-suchende zu beraten. Sie tat es mit menschlicher Anteilnahme. Wesentlich war ihr, dass sich die Besucherinnen aussprechen konnten. Wo sie Unsicherheit merkte, ging sie der Sache auf den Grund, bis sie die Ursache festgestellt hatte und von da aus ihren wohlüberlegten Rat erteilen konnte. Ein Hauptanliegen war ihr auch die Beratung von in ihrem Beruf unbefriedigten Frauen, oder von solchen, die erst später einen Beruf ergreifen mussten. Sie hat sich auch für die Ausbildung der Laborantinnen eingesetzt.

Aktiangesellschaften und eheliche Gütertrennung

Zum Schutz vor Ueberfremdung des schweizerischen Kapitals — so führte an einer Mitgliederversammlung der «Schutzorganisation der privaten Aktiangesellschaften» Dr. Leo Promer aus — sei es den Aktionären zu empfehlen, ihre weiblichen Nachkommen auf die Vorteile der ehelichen Gütertrennung aufmerksam zu machen. Denn ohne einen solchen Vertrag lebten die Ehegatten in Güterverbindung, bei welcher der Ehemann von Gesetzes wegen das Frauenvermögen verwaltet, nutzt und vertritt. Bei Gütertrennung aber bleibe das Kapital in der Nutzung und Verwaltung der Frau. Dies sei ein Weg, um schweizerisches Kapital vor Ueberfremdung zu schützen. Eheliche Gütertrennung empfehlen Frauenvereine schon lange in eigenen Frauenintere-essen. Frauen und Aktiangesellschaften sind sich also in diesem Punkte einig.

Ernennungen, Wahlen, Rücktritte

Fräulein Theres Morf wurde als Hauptlehrerin, Frau Gustava Zimmermann-Salzberg und Frau Dr. E. Huber-Picard wurden als ständige teilweise beschäftigte Lehrerinnen der Höheren Töchter- und Mädchen-Schule Zürich gewählt. Ferner wurde zur Hauptlehrerin an der Zürcher Gewerbeschule Fräulein Dr. Margrit Klingler und zur Atelierleiterin des Versuchsateliers dieser Schule Fräulein Gertrud Zimmerli ernannt. Als Hauptlehrerin an der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule Zürich wurde Frau Lilli Rudin-Kamber, als ständige teilweise beschäftigte Lehrerinnen ernannte die Zentral-schulpflege Frau Eva Lezzi-Staudinger und Fräulein Anna Utzinger. Nach langjährigen Diensten ist an dieser Schule Fräulein Irmgard Zschokke als Lehrerin zurückgetreten.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich als Haupt-lehrer an der Kantonsschule Zürcher Oberland in

Wetzikon u. a. Dr. Brigitte Müller, von Winterthur, in Zürich.

In Bern ist zufolge Erreichung der Altersgrenze Fräulein Gertrud Zwygart, die «Mutter der Pflegekinder», die seit der Errichtung (1930) des kantonalen bernischen Jugendamtes an verantwortungsvoller Stelle in der Arbeit an der Jugend stand, zurückgetreten. Hauptsächlich war der zurückgetretene Beamtin als besonderer Aufgabenkreis des Jugendamtes die Pflegekinderaufsicht übertragen. Unermüdet hat Fräulein Zwygart sich für diese Kinder und ihr Wohlergehen mit Wort und Schrift, vor allem aber mit vielen Vorträgen zu Stadt und Land, eingesetzt. Wenn man sie, wie uns bekannt wurde, «Mutter der Pflegekinder» nannte, trifft dies mit vollem Recht zu. Möge auch diese nach jahrzehntelanger segensreichem Wirken in den wohlverdienten Ruhestand tretende Frau einen sonnigen und schönen Lebens-Feierabend verbringen dürfen!

Begegnung mit Kindern aus Tibet

Seit einigen Jahren befasst man sich auch bei uns näher mit Tibet. Eine traurige Tatsache bot Anlass dazu — der kriegerische Überfall der Rotchinesen, eine Invasion von unerhörter Brutalität, die weder vor Kindern, Eltern und Mönchen haltmacht und welche einer totalen Vernichtung der uralten tibetischen Kultur gleichkommt. Und wenn langsam in der Schweiz die Idee heranreift und bereits Boden fasst, diese von Lamas und Mönchen gehütete Kultur zu retten, indem man in unserem Lande ein tibetisches Kulturzentrum schafft, in welchem etwa zwanzig Mönche ihr Geistesgut in eine bessere Zukunft hinüberretten, so darf man diesem Plan gewiss mit Freude zustimmen.

Was uns angesichts dieser tibetischen Tragödie aber besonders beschäftigt und beim Zusammen-treffen mit den zwanzig im Pestalozzidorf untergebrachten Flüchtlingskindern erneut aufgewühlt hat, das ist das Los aller Kinder, die mit oder ohne Eltern ge-flüchtet sind, die teils noch in unwirtlichen Gebirgs-gegenden und Verstecken ihr Verfolgungsdasein in Hunger, Kälte und Angst vor allem Kommenden leben. Wenn wir haben und nach dem Kriege viele Flüchtlingskinder gesehen, haben von gar manchem traurigen, vom Kriege und der Flucht gezeichneten Schicksal gehört, und immer war man bewegt, wenn man in die Augen der unschuldigen kleinen Geschehen sah. Und doch scheint uns, als ob das Zusammen-treffen mit den Kindern aus Tibets Hochland eines der nachhaltigsten und zugleich glücklichsten Erlebnisse gewesen sei. Man kann sagen: «Kind ist Kind, mag es kommen, woher es will», was auch stimmt; denn in jedem Kinde schlummert ja noch, was den späteren Menschen ausmacht. Viel-leicht nie trifft auf den Menschen der vielumstrittene Satz: «Der Mensch ist gut, so sehr er auch ist, eben im Kindesalter, wenn er noch daisseits aller bösen Einflüsse oder schädlichen Erziehung und Entwicklung ist.»

Was uns aber diese kleine Auswahl von Tibeter Kindern mit einem Schläge so nahebrachte, ist ihr ausgesprochen liebenswürdiges und liebesbedürftiges wie naturhaft bescheidenes Wesen. Man sagt den Tibetern nach, dass sie ein hartes Volk seien, hart

gegen sich selbst vor allem. Wenn man weiss, dass schliesslich das Land, in dem man geboren ist, und in dem man lebt, den Menschen prägt, so versteht man auch, dass in den rauhen, hochgelegenen Gebieten Tibets der Mensch sich mit wenigem zufriedengeben und vieles entbehren muss, was anderen Lebensgenuss bedeutet. So dürften auch die Kinder von erster Jugend an einem ernten und vielfach schweren Leben begegnen, wovon ihre seelische Entwicklung abhängt.

Als wir der kleinen Klar mit ihren Betreuern im Kinderdorf begegneten, sassen sie alle um die gedeckten Tische. Da war die siebenjährige Dechda Dolma oder der gleichaltrige Tsewang Togyal; schwierig für eine schweizerische Zunge, die Namen richtig auszusprechen, und wenn man vom Kalsang Phuntsok, von Yangchen oder von Norbu Tenzin sprach, so musste man zuerst schauen, ob sich ein kleines Mädchen oder ein Bub hinter diesen Vornamen argen. Still und schüchtern sassen sie vor ihren Tälern, führten gestirte Gabel und Messer und assen ohne Hast, aber mit Appetit das gute schweizerische Mittagessen, gerade so, als wäre ihnen unsere Nahrungszubereitung schon immer gewohnt gewesen.

Die Unterhaltung mit ihnen war nicht ganz einfach; die wenigen, die englisch sprachen, antworteten nett und leise, die anderen aber sahen den Fragesteller höflich an, und ihr Lächeln um den Mund wiederholte sich in den zusammengekniffenen Augen, so dass man nur noch durch einen ganz schmalen Schlitz einen winzigen Teil ihrer schwarzen Augen-fels sah. Schon ein freundlicher Blick von uns genügte, um ein Lächeln auf die zufriedenen Gesichtchen zu zaubern. Es ist dies das breite Gesicht des mongolischen Typus mit weit auseinanderliegenden Augen, der von der Stirne aus fast ohne Einbuchtung verlaufenden Nase, dem schöngeschlittenen Mund, aus dem beim Sprechen und Lachen durchsch-prachtvolle Zähne blitzten, und dazu die wachselbe bis braune Hautfarbe; glattes schwarzes Haar, das nur bei einem Geschwisterpaar sich kraus ringelte. Das Hervorstechende bei diesen Tibeter Kindern ist ihr ruhiger, beherrscher und doch von eigenartiger Wärme besetzter Ausdruck.

Als uns im Laufe des Zusammensessens die schweizerische Hausmutter, welche die Kinder im Hasliberg während der ersten zwei Monate ihres Schweizer Aufenthaltes betreut hatte, von den Kindern erzählte, wussten wir auch bald, weshalb uns die kleinen Fremden wie eine «Liebe auf den ersten Blick» ans Herz gewachsen waren.

«Die Kinder», so sagte sie, «sind teils Waisen, teils leben ihre Eltern noch irgendwo in Tibet.» Es sind die natürlichsten Kinder der Welt und dabei von einem starken Liebesbedürfnis. Ihr fast schauer und verschämtes Werben um unsere Liebe zeigte sich manchmal nur in einer sanften Berührung mit der Hand, an einem feinen Streichen übers Gesicht; doch wenn man sie zu Bett bringt, halten sie uns fest, und man kommt nicht so schnell von ihnen weg. Auch die Dankbarkeit ist einer ihrer wesentlichen Charakterzüge wie ihre Selbstlosigkeit. Wenn man einem von ihnen etwas schenkt, gibt dieses gleich den grösseren Teil an andere weiter. Egoismus scheint ihnen etwas Unbekanntes zu sein, und immer musste ich auch über ihre geistige Sauberkeit staunen. Dann die Tierliebe! Als ich einmal eine Fliege tötete, war meine kleine tibetische Zuschauerin ganz entsetzt; die Achtung vor dem Leben umflesselt ganz, was da lebt und blüht, Tiere und Blumen.

Schöne Sie da das kleine Mädchen», und sie zeigt auf ein feines, zartes Kind; es hat mir kurz vor dem Abschied vom Hasliberg ein Batzli gestrickt und mir gesagt, ich solle es stets bei mir tragen, damit ich weiss, dass ich in Trogen ein eigenes Kind habe, das immer an mich denke. Beim Spielen können die Kinder sehr fröhlich sein, und mit Lust und Freude tanzen sie nach der Art ihres Volkes. Doch bei allem Tun und Lassen zeigt sich das religiöse Gefühl, das tief verankert in ihnen ist und wohl als Grundhaltung ihr Wesen formt. Sie haben am 13. Dezember ein buddhistisches Fest gefeiert, das zu gestalten wir mithilfe. Viele Kerzen brannten auf dem Operfisch, auf den sie Früchte und Pflanzen gelegt hatten, und während der ganzen Nacht leuchtete eine dicke hohe Kerze über den Opfergaben.

Es ist der Hausmutter nicht leichtgefallen, sich von «ihren» Kindern zu trennen, und in den kurzen Stunden unseres Zusammensessens mit ihnen wurde uns dies verständlich.

Wie viele Tausende solcher oder ähnlicher Kinder fristen noch ein trostloses Leben des Flüchtlings und des Getrenntseins von Vater und Mutter — so fern diese überhaupt noch am Leben sind. Die Begegnung mit dieser kleinen Auslese fremder Jugend hat uns wieder einmal gezeigt, dass wir uns in der Schweiz auf dem richtigen Wege befinden, wenn unsere Hilfsaktionen weltumfassend gestalten. Nicht nur in nächster Nähe liegt und was wir selbst sehen können, soll unsern HelferInnen entfachen. Ueberall, wo Krieg, Hunger und Naturkatastrophen sind, leiden die kleinen und grösseren Kinder, sei es in Tibet, in Algerien, Marokko, im Kongo, in Griechenland, Indien oder irgendwo in der Welt. Und wenn wir auch nur mit schwachen Kräften mithelfen können, dürfen wir doch keine Gelegenheit verpassen, Kinder zu retten und zu schützen. Und mit diesem Gedanken treten wir ins neue Jahr.

Marla Haag

Seit einiger Zeit präsidiert Dr. Bieder die Kommission für Berufsinteressen des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen. Für die Saffa 1958 hat sie im Auftrag dieses Verbandes eine Übersicht über die akademischen Berufe ausgearbeitet, die nun allen Maturandinnen übergeben werden soll. In neuester Zeit unternimmt sie in Zusammenarbeit mit der Leitung des Mädchengymnasiums Basel, wie unsere Leserinnen bereits wissen, eine grosse Enquête unter ehemaligen SchülerInnen dieser Schule über ihre endgültige Berufswahl, Nebenarbeit, Wiederaufnahme der Arbeit nach der Verheiratung usw.

Wenn nun als Nachfolgerin von Dr. Martha Bieder wieder eine Frau, Dr. med. Liselott Schucan-Grob, vom Erziehungsrat gewählt wurde, so zeigt das am besten, wie sehr die Tätigkeit der ersten schweizerischen akademischen Berufsberaterin auch von den zuständigen Behörden geschätzt wurde. Die Entlastung von ihrem Amt wird Dr. Bieder nun mehr Musse für ihre übrige Betätigung bieten. M. B.

Redaktionswechsel beim Schweizerischen Frauenkalender und Jahrbuch der Schweizer Frauen

(w.) Kürzlich haben wir an dieser Stelle dem Erscheinen des Schweizer Frauenkalenders (Verlag Sauerländer, Aarau) für 1961 einen herzlichen Willkomm bereitet, erwähnend, dass das interessante Jahrbuch nunmehr in seinem 51. Jahrgang erscheine und ständig von seinen Gründerin und Herausgeberin, Clara Büttiker, redaktionell betreut werde. Durch immer stärker beeinträchtigte Sehkraft der Augen und sonstige Kränklichkeit dazu gezwungen, hat die tapfere und unermüdete Clara Büttiker, die in ihrem 75. Altersjahr steht, sich dazu entschlossen, die von ihr so lange mit Hingabe äusserst geschätzte Aufgabe im Dienst der Schweizer Frauen in andere Hände zu legen und sich selbst in ein gewicht weniger beanspruchender Verpflichtungen zurückzuziehen. Wir haben Leben und Schaffen der Schriftstellerin und Redaktorin C. Büttiker im Frauenblatt schon wiederholt gewürdigt. Wir beschränken uns heute darauf, ihr, die mit grossem Elan und erfolgreich viel Idealismus im Jahre 1911 daran ging, ihren lange gehegten Plan zu verwirklichen, nämlich den Schweizer Frauen alljährlich einen gediegenen Kalender auf den Weihnachtsbischereits zu legen, auf das herzlichste zu danken. Wir wünschen ihr noch viele gute Jahre der Ruhe und des stillen Schaffens und hoffen, dass sie noch manchmal eine ihrer Erzählungen oder Betrachtungen schreiben werde. Zur Nachfolgerin in ihrem Amt als Redaktorin hat Clara Büttiker, die den Leserinnen unseres Blattes ebenfalls nicht ganz unbekannt ist, Dr. Trudi Weder-Greiner, Chardonne s/ Vevey, ernannt. Wir beglückwünschen sowohl die Ernennende wie die Ernante zu dieser Wahl, wissen wir doch, dass die frühere Leiterin der Frauenstunde im Radio-Studio Bern mit dem Journalismus und allen diesem ganz besonders Arbeitsgebiet zu fallenden Aufgaben seit Jahren auf du und du steht und dem zufolge die richtige Frau am richtigen Platz ist. Längst hatten wir einmal ein Interview mit Frau Trudi Greiner anbahnen wollen; wozu wir aber bis jetzt nicht gekommen sind, zu diesem Interview eben, heute diktiert es uns die Stunde der Tatsache und der Aktualität. Bevor wir den Lebenslauf im Abriss folgen lassen, noch ein ganz persönliches Wort der Redaktorin: Frau Dr. Trudi Greiner ist ihr in manchen Jahren journalistischen Schaffens, wann immer ein Zusammenarbeiten mit dem Dienste des schweizerischen Radios stehenden Frauen in Prag kam, als eine spontan dienst- und hilfsbereite Kollegin erschienen, voller Ideen- und Vorschläge, rasch reagierend, zuverlässig. Sie freut sich, Trudi Weder-Greiner nun in den Reihen der Kolleginnen herzlich begrüssen zu dürfen und wünscht ihr viel Freude und Genugtuung in ihrer bestimmt nicht immer leichten Arbeit.

Als Redaktorin betätigte sich die Gewählte zum erstenmal mit dreizehn Jahren; die Gründung der Schweizerischen Radios stehenden Frauen in Prag kam, als eine spontan dienst- und hilfsbereite Kollegin erschienen, voller Ideen- und Vorschläge, rasch reagierend, zuverlässig. Sie freut sich, Trudi Weder-Greiner nun in den Reihen der Kolleginnen herzlich begrüssen zu dürfen und wünscht ihr viel Freude und Genugtuung in ihrer bestimmt nicht immer leichten Arbeit.

Als Redaktorin betätigte sich die Gewählte zum erstenmal mit dreizehn Jahren; die Gründung der Schweizerischen Radios stehenden Frauen in Prag kam, als eine spontan dienst- und hilfsbereite Kollegin erschienen, voller Ideen- und Vorschläge, rasch reagierend, zuverlässig. Sie freut sich, Trudi Weder-Greiner nun in den Reihen der Kolleginnen herzlich begrüssen zu dürfen und wünscht ihr viel Freude und Genugtuung in ihrer bestimmt nicht immer leichten Arbeit.

Als Redaktorin betätigte sich die Gewählte zum erstenmal mit dreizehn Jahren; die Gründung der Schweizerischen Radios stehenden Frauen in Prag kam, als eine spontan dienst- und hilfsbereite Kollegin erschienen, voller Ideen- und Vorschläge, rasch reagierend, zuverlässig. Sie freut sich, Trudi Weder-Greiner nun in den Reihen der Kolleginnen herzlich begrüssen zu dürfen und wünscht ihr viel Freude und Genugtuung in ihrer bestimmt nicht immer leichten Arbeit.

von Hand geschrieben und gezeichnet. Ungefähr zur selben Zeit erschienen ihre ersten literarischen Versuche im Druck, in einer nun längst verschwundenen Jugendzeitschrift.

Auch die Klassenzensur der Lit. IV. wurde von ihr und dem Redaktor J. V. Widmanns, Hugo Martis, doch bereits auf Matrizen zwangsvervielfältigt mit einer schrecklich schmierenden Kopierfarbe. Später war die angehende Sekundarlehrerin an der Gründung des heute noch blühenden «Berner Studenten» beteiligt; als jüngstem und einzigem weiblichem Mitglied der Redaktionskommission oblag ihr vor allem das Adressenschreiben, denn auch Propaganda und Administration wurden zunächst von den Initianten selbst besorgt.

Mit dem frisch erworbenen Doktorhute in der Hand betrat die junge Literaturbelfissene 1939 die Redaktionsstuben des «Bund», dem sie schon früher öfters Artikel geliefert hatte. Und da gerade die Generalmobilmachung die Männer unter die Fahnen rief, fand sich die Volontärin plötzlich allein am gemeinsamen Schreibtisch mit J. V. Widmanns, Hugo Martis, Max Tschyehner und A. H. Schwelgers, fast erdrückt von der Verantwortung nicht nur für das gesamte Feuilleton, sondern auch für einen Teil der Lokalberichterstattung nebst anderen «Ersatzleistungen».

Kaum hatte sie sich etwas eingearbeitet, wurde sie ans Studio Bern gerufen, wo man ihr nach und nach die Leitung der Frauenstunden, der Kinder- und Jugendstunden sowie gelegentlicher literarischer Sendungen anvertraute — wieder eine Art Redaktions-tätigkeit, allerdings mit fortschreitender technischer Entwicklung erweitert und ergänzt durch die Arbeit des Regisseurs und des Reporters.

Als sie nach 18 Jahren diese schöne, aber aufreißende Tätigkeit aufgab, um zu heiraten, freute sich Trudi Weder-Greiner darauf, nun am geliebten Genfersee als freie Mitarbeiterin für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften sowie auch weiterhin für das Radio zu schreiben. Doch wie ein Magnet zog sie der Redaktionsberuf wieder an; schon nach einem Jahr gründete sie mit ihrem Gatten die Luftfahrts-zeitschrift für die Jugend «Cockpit», die sie auch heute noch — von Fachleuten unterstützt — redigiert, und daneben macht ihr die Redaktion einer kleinen Werbezeitschrift für das gute Jugendbuch «Der Buchfink» viel Vergnügen.

Als nun die Herausgeberin des «Schweizer Frauenkalenders» Clara Büttiker, ihrer gelegentlichen Mitarbeiterin den Vorschlag machte, sie in der Redaktionsarbeit abzulösen, erhielt sie eine freudige Zusage. Die Aufgabe, die sehr viel Ähnlichkeit mit der Redaktion der Frauenstunden am Radio hat, war verlockend; zudem war sich die Angefragte dankbar bewusst, dass ihr Clara Büttiker gleichsam ihr Lebenswerk anvertraute, das sie nun pfleglich zu bewahren und beständig weiter zu entwickeln gilt. In diesem Bestreben freut sie sich auf die fruchtbare Zusammenarbeit mit all den bisherigen und auch neuen Mitarbeiterinnen des Schweizer Frauenkalenders.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur



Jutegewebe, denn diese sind solid, da gewirnt, regelmässig und gut gefärbt

Frauen in ihren Berufen

Die Damenschneiderin

(BSF) Es gibt kleine Mädchen, die kaum die Nadel halten können und aus ein paar farbigen Lappen und Bändern ihr Puppen- und hübschesten «Kleidchen» verfertigen. Es gibt grössere Mädchen, die mit bemerkenswertem Geschick, meist ohne Schnittmuster, für sich selber ganz modische Kleider, Blüschchen und Jupes zurechtzuschneiden können. Eignet sich nun für sie vor allem die Laufbahn der Damenschneiderin? Nicht unbedingt; denn unter Berufsmässig für andere Leute verschiedenster Art und Grösse Kleider anfertigen und damit seinen Lebensunterhalt verdienen will, der braucht noch etwas mehr als Geschick und guten Blick für die Mode.

Für diesen Beruf sind wichtig: gute Gesundheit, gute Augen, Freude an Tätigkeit mit der Hand, Geschick für exaktes handwerkliches Arbeiten, rasche Auffassung und gutes Gedächtnis, Farben- und Formeninn, gutes Augenmass und Tastgefühl, Phantasie, Schönheitssinn und sicherer Geschmack, zeichnerische Begabung gehören auch dazu, soll man sich weiter entwickeln und mit der Mode Schritt halten können. Nicht nebensächlich ist eine gute Schulbildung, eventuell vor der Lehre eine Haushaltlehre, kaufmännische Kenntnisse, gewandter Ausdruck in der französischen Sprache. Gilt es doch beruflich verschiedene Tätigkeiten auszuüben, die Kundin bei der Auswahl des Modells zu beraten, Abwandeln eines Modells, Massnehmen und Zuschneiden, Durchführung der Anprobe, und natürlich muss man gut nähen können, von Hand und mit der Maschine, und auch das sachgemässe Bügeln muss man kennen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Ausbildung in der Lehrwerkstätte einer Frauenberufsschule drei Jahre beträgt, bei einer Meisterin für den «Flou-Genre» zweieinhalb Jahre, für den «Tailleur-Genre» bei einem Damenschneider drei Jahre (eigenständiges Reglement vom 21. Juni 1937). In der Schule muss ein Schulgeld von total 300 Franken im Maximum bezahlt werden; in der Privatlehre er-

hält die Lehrtochter schon vom ersten Monat an eine Entschädigung, die je nach städtischen, halb-städtischen und ländlichen Verhältnissen von 10 bis 60 Franken und mehr ansteigt. Das Lehrverhältnis muss durch einen schriftlichen Lehrvertrag geregelt werden, Lehrverhältnisse mit Unterkunft und Verpflegung sind heute selten.

Wie sieht es nun mit den Aussichten, dem Verdienst, dem Aufstieg?

Gute Arbeiterinnen und Vorarbeiterinnen, besonders solche mit Weiterbildung, sind immer gesucht, es ist im Massatelier oder in der Konfektionsindustrie (Zuschneiderin, Absteckerin, Ferggerin). Wer Freude am Unterrichten hat, kann eine Stellung in einem Mädchenheim annehmen oder sich nach entsprechender Weiterbildung in einem Jahreskurs zur gewerblichen Fachlehrerin ausbilden. Fünf Jahre Praxis nach der Lehrabschlussprüfung berechtigen zur Anmeldung für die Meisterinnenprüfung, die abgelegt werden muss, wenn man ein eigenes Atelier eröffnen und Lehtöchter ausbilden will. Nach mehrjähriger Praxis in erstklassigen Massateliers und Auslandsaufenthalt kann die tüchtige Damenschneiderin auch Directrice eines Massateliers oder eines Konfektionsbetriebes werden. Verwandte Berufe, in denen die Ausbildung zur Damenschneiderin als notwendige Grundlage dient, sind: Modeszneiderin oder Modellistin, Arbeitslehrerin, Mannequin. Die Kundenarbeit im eigenen Heim kann auch bei der Verheiratung ausgeübt werden. Auch körperlich Behinderte können in diesem Beruf ihr Auskommen finden.

Wir kehren zurück zu dem Mädchenchen, das seine Puppen oder sich selbst gut anzuziehen versteht, wenn es nicht zurückschreckt vor einer gründlichen Ausbildung und dazu seine natürlichen schöpferischen Kräfte walten lässt, so ist es gut beraten, wenn es den Beruf der Damenschneiderin wählt. Es wird darin volle Befriedigung finden. A. D.

Milch und Gemüse gegen Leberleiden

Die Leber ist jenes Organ, das meist stiefmütterlich behandelt wird. Einmal, weil wir diesem Organ ziemlich viel zumuten dürfen, ohne dass es gleich versagt, zum andern, weil wir häufig über die Bedeutung der Leber nicht orientiert sind.

Die Leber wird gern mit einem lebendigen Laboratorium verglichen, und dies nicht zu Unrecht, denn sie ist in der Tat das Organ, in dem viele chemische Umwandlungen vor sich gehen. Die wichtigste Funktion der Leber ist wohl die Entgiftung des Blutes. Sie schaltet sich damit in die Vorgänge der übrigen Organe ein, und wenn sie einmal versagt, treten nicht nur lokale Beschwerden auf, diese erstrecken sich auf den ganzen Körper. Weitere Funktionen der Leber sind die Erzeugung der Gallenflüssigkeit und die Aufspeicherung der Kohlehydrate, der Eiweissstoffe und lebenswichtiger Vitamine. Damit sind die wichtigsten Funktionen der Leber nur oberflächlich umschrieben worden. Dennoch muss es einleuchten, wie schlimm sich deren Erkrankung auswirken kann. Als Folge der Lebererkrankung sind viele Krankheiten möglich, die zum Teil lebensgefährlich sein können. Da Leberleiden sich erst nach und nach bemerkbar machen und oft dann richtig in Erscheinung treten, wenn die Erkrankung schon weit vorgeschritten ist, dauert deren Heilung meist lange Zeit und ist recht oft in Frage gestellt.

Angesichts dessen, dass die Leber ein derart wichtiges Organ ist, sollten wir uns stets bemühen, es gesund und arbeitsfähig zu erhalten. Ohne es zu wissen, muten wir ihm aber oft zu viel zu. Freilich, die Leber ist widerstandsfähig und funktioniert auch dann, wenn sie überfordert wird, wenigstens während einiger Zeit. Ist dieses Organ aber überlastet, braucht es mitunter eine kleinen Störung bloss, die eine lebensgefährliche Erkrankung hervorruft.

Wir schaden der Leber

einmal durch unvernünftige Ernährung. Liebhaber von scharf gewürzten Speisen sind immer in Gefahr, sich ein Leberleiden zuzuziehen. Schädlich sind ferner zu grosser Konsum an Fleisch und Fett, sehr kalte oder sehr heisse Speisen und vor allem der Genuss von Reizmitteln wie Alkohol, Nikotin, Salz, Kaffee und Tee. Freilich, diese Mittel schaden nicht, wenn sie in überrisikolosen Mengen genossen werden. Der moderne Mensch zieht sich gern Leberleiden zu, weil er sich zu wenig Ruhe und Schlaf gönnt. Oft ist es recht schwer, ein Leberleiden zu erkennen, weil dessen Auswirkungen nicht immer oder nur selten lokaler Natur sind.

Häufige Ermüdung kann auf ein Leberleiden hindeuten

Das ist damit zu erklären, dass manche wichtige Nährstoffe nicht richtig ausgewertet werden. Oft zeigen sich allerdings auch Beschwerden in unmittelbarer Nähe der Leber, oder es können Verdauungsschwierigkeiten, Druck- und Völlegefühl in der oberen Bauchgegend, dann Wechsel von Durchfall und Verstopfung auf eine Lebererkrankung hinweisen. Dem Arzt stehen heute wirksame Mittel zur Verfügung, die einerseits die Heilung schneller vorantreiben, andererseits die Lebensgefahr bei Leberkrankheiten vermindern. Ausserdem besitzt heute der Arzt zuverlässige Untersuchungsmethoden, so dass er rascher und wirksamer eingreifen kann. Dennoch wird er jedem Patienten dankbar sein, der schon die ersten Anzeichen eines möglichen Leberleidens beachtet und ihn somit frühzeitig aufsucht.

Besser als Heilen ist vorbeugen

Ein altbewährtes Wort, das hier oben zu gut Geltung kommen sollte wie anderswo. Eine vernünftige Lebensweise bietet dafür Gewähr, dass die Leber gesund und leistungsfähig bleibt. Wer schon Leberkrankheiten durchgemacht oder diesen besonders disponiert ist, sollte sich besonders schonen und

sich vor allem Reizmittel wie Alkohol und Nikotin ersparen. Dafür sind Milch und Milchprodukte, vor allem Quark, Joghurt und Buttermilch der Leber sehr zuträglich. Aber auch frisches Gemüse kann empfohlen werden, darunter vorweg Rettich-, Karotten-, Brunnenkresse-, Rhabarber- und Löwenzahn-säfte. Diese Frischsäfte enthalten viel Vitamine, die vorbeugend und heilend wirken. Frischobst und Frischmilch gelten ebenfalls als vorzügliches Mittel gegen Lebererkrankungen, sofern sie nicht blähend wirken. Bananen und andere Südfrüchte müssen hier besonders erwähnt werden. In Amerika ist die Bananen-Milchdiät, die vor allem bei Leberverhärtung angewendet wird, erfolgreich erprobt worden. Die Patienten erhalten während der Kurzeit täglich bis zu anderthalb Liter Milch und rund zehn Bananen, die, je nachdem, je nachdem erschwichtig ist und bei Leberleiden als Vorbeugungs- und Heilmittel gute Ergebnisse erzielt hat. U. Glauser

Blick in unsere Wirtschaft

Es mag von Interesse sein, einen Blick in unsere Wirtschaft zu werfen. Die Tatsache, dass Ende August über 435 000 kontrollpflichtige Fremdarbeiter in Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft beschäftigt sind und dass das eigene Arbeiterreservoir praktisch ausgeschöpft ist, belegt eindrücklich die anhaltende Hochkonjunktur. Glücklicherweise melden die meisten Branchen, dass sie mit Bestellungen für die nächsten Monate eingedeckt sind und kein plötzlicher Beschäftigungsbau für den Winter zu erwarten ist. — Allerdings ist damit die wichtige Frage, wie sich die Zollmassnahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und der EFTA für unser Land auswirken werden, nicht beantwortet.

Wenn unser Export in den meisten Industrien erfreulich ansteigt, so bietet sich auf der Einfuhrseite unserer Zollstatistik ein weniger günstiges Bild: Die Importe steigen in teilweise erheblich höherem Masse an als unser Export. Das gilt insbesondere für die Verbrauchsgüter, Textilien, Schuhe, Nahrungsmittel usw. In der Schuhindustrie hat sich z. B. die Eigenproduktion im ersten Halbjahr 1960 um 6.1 auf 7 Millionen Paar erhöht. Da der Export nicht im glei-

chen Verhältnis zugenommen hat, sollte das Inland den Überschuss sicher übernehmen. Nun ist zu gleicher Zeit der Import von Lederschuhen auf über eine Million Paar angewachsen, während er vor Jahresfrist nur rund 650 000 Paar betrug. Dem billigen Importansturm gegenüber kann die schweizerische Industrie nur die Argumente der Qualität und Dauerhaftigkeit ins Feld führen. Ohne die verständnisvolle Mithilfe der eigenen Verbraucher, die in erfreulicher Weise Schweizer Fabrikate berücksichtigen, wird unsere Unternehmen beim Absatz ihrer Produkte in schwere Not geraten und Personal entlassen müssen. Andererseits meldet die Seidenbandindustrie erhebliche Einfuhren, vor allem aus EWG-Ländern. Aus der Leinenindustrie vernimmt man: «Die Importe billiger Leinengewebe hielten an und übten einen fühlbaren Druck auf den einheimischen Markt aus.»

kann unseren Käufern und Verbrauchern nicht gleichgültig sein, wenn die Industrie ihren Inlandabsatz verliert oder preisgeben muss; das hätte zweifelhafte Arbeits- und Verdienstlosigkeit zur Folge und würde eine Krisenstimmung herbeiführen, die dem Lande nur schaden könnte. Durch Berücksichtigung von Schweizerwaren beim Einkauf wird einem solchen Uebel vorgebeugt. Die Armbrust ist das Zeichen, das für schweizerischen Ursprung Gewähr bietet.

Finnland in Zürich 1961

Auf Initiative der Schweizerischen Vereinigung der Freunde Finnlands finden in der Zeit vom 4. bis 25. Februar 1961 in Zürich Finnland-Wochen statt. Aus dem vielversprechenden Programm dieser Veranstaltung seien einige Einzelheiten genannt: Ein finnischer Minister wird über ein aktuelles Thema der Volkswirtschaft seines Landes sprechen. Eine unter dem Titel «Finlandia» eigens zusammengestellte und vom namhaften finnischen Künstler T. Sarpaneva betreute Ausstellung finnischen kunstgewerblichen Schaffens wird im Helmhaus gezeigt. Ein hiesiges Warenhaus wird einen umfassenden Ueberblick über sämtliche Aspekte Finnlands, kultureller und wirtschaftlicher Art, vermitteln, wobei Darbietungen auf der «Kantele», einem der Zither ähnlichen, typischen finnischen Instrument, den musikalischen Rahmen bilden. — Die gastronomische Seite, betreut durch Fachleute aus Finnland, wird die Zürcher mit finnischen Spezialgerichten vertraut machen. — Ueberaus zahlreich ist die Beteiligung der Fachgeschäfte Zürichs an der vom Verkehrsverein Zürich angeregten Schaufenster-Aktion. In den Auslagen der wichtigen Geschäftsstrassen wird so das Antlitz Finnlands und der Finnen zu sehen sein: die Wälder und Seen des nördlichen Landes, das pulserende Leben seiner Städte, seine moderne Architektur, seine Industrie, die Verbundenheit der Finnen mit ihrem Volkstum und ihre Freude am Sport. Auch der Export schweizerischer Produkte nach Finnland wird in einigen Fenstern zur Darstellung gebracht, beruht doch der gesunde Handelsverkehr zwischen zwei Ländern auf Gegenseitigkeit.

«Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik» AG Buchdruckerei Wetzikon

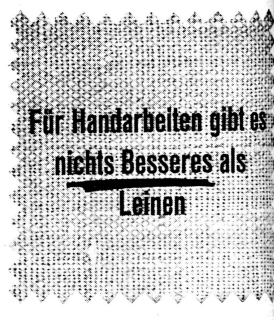
In unserer Zeit der Hochkonjunktur, da das Wirtschaftswesen so am Schnürrüchen zu gehen scheint, kann es nur von Vorteil sein, jener zu gedenken, die einstmals unter grossen persönlichen Opfern das Wirtschaftsrad in Bewegung setzten.

Der Verein für wirtschaftshistorische Studien hat es sich zur Aufgabe gemacht, der Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik zu gedenken. Im 10. Band dieser Reihe werden fünf Pioniere der Textilindustrie dem Leser vorgestellt: Heinrich Schmid (1806—1883), Wolfgang Hengeler (1814—1877), Johannes Blumer-Gloff (1835—1928), Robert Schwarzenbach-Zeuner (1839—1904) und August Weidmann-Züst (1842—1928). Jeder dieser Pioniere wird von einem Kenner von dessen Werken und der Person der Betreffenden in einer Art geschildert, dass die Vergangenheit lebendig vor den Augen des Lesenden auftaucht, so dass der Weg vom Gestern zum Heute leicht und mit Interesse verfolgt werden kann. S.

Alles künstlerische Schaffen ist ein Streben nach Ausgleich.

Nur was wir erlebt haben, kennen wir.

Jakob Bosshart



Neue Kurse der Volkshochschule

In der Woche vom 9. Januar beginnen die neuen Kurse der Volkshochschule Zürich. Anmeldungen werden noch entgegengenommen für die Kurse Mechanik (PD Dr. Verena Meyer), Angewandte Elektrizität (Dr. W. A. Günther), Die Sahara (Prof. Dr. Emil Egli), Vom Polarkreis zum Packeis (Dr. G. F. Schwyder), Allergische Krankheiten (Dr. med. U. V. Schwyder). Die Bedeutung des Röntgenbildes in der Früherkennung von Krankheiten (Dr. med. J. W. L. aus dem vielversprechenden Programm dieser Veranstaltung seien einige Einzelheiten genannt: Ein finnischer Minister wird über ein aktuelles Thema der Volkswirtschaft seines Landes sprechen. Eine unter dem Titel «Finlandia» eigens zusammengestellte und vom namhaften finnischen Künstler T. Sarpaneva betreute Ausstellung finnischen kunstgewerblichen Schaffens wird im Helmhaus gezeigt. Ein hiesiges Warenhaus wird einen umfassenden Ueberblick über sämtliche Aspekte Finnlands, kultureller und wirtschaftlicher Art, vermitteln, wobei Darbietungen auf der «Kantele», einem der Zither ähnlichen, typischen finnischen Instrument, den musikalischen Rahmen bilden. — Die gastronomische Seite, betreut durch Fachleute aus Finnland, wird die Zürcher mit finnischen Spezialgerichten vertraut machen. — Ueberaus zahlreich ist die Beteiligung der Fachgeschäfte Zürichs an der vom Verkehrsverein Zürich angeregten Schaufenster-Aktion. In den Auslagen der wichtigen Geschäftsstrassen wird so das Antlitz Finnlands und der Finnen zu sehen sein: die Wälder und Seen des nördlichen Landes, das pulserende Leben seiner Städte, seine moderne Architektur, seine Industrie, die Verbundenheit der Finnen mit ihrem Volkstum und ihre Freude am Sport. Auch der Export schweizerischer Produkte nach Finnland wird in einigen Fenstern zur Darstellung gebracht, beruht doch der gesunde Handelsverkehr zwischen zwei Ländern auf Gegenseitigkeit.

Als Vortragsfolgen mit verschiedenen Dozenten werden durchgeführt: Südsprachen, zugleich Vorbereitung für eine Studienreise (Prof. Dr. H. Bosch, Dr. H. Messner, Dr. G. Siebenmann, Prof. Dr. A. Cherbulez); Das schwierige Kind (Dr. h. c. H. Zoliger, Jacques Berna, Dr. Julia Schwarzmann, Käth Victorius, Dr. med. W. Züblin, Hermann Städel); Probleme des Fernsehens (P. Bellac, Dr. Guido Frei, Hansruedi Züst, Felice A. Vitali, Dr. R. Trachsel, Ulrich Hiltz, Alec Platt); Der Mensch im modernen Industriebetrieb (Prof. Dr. V. Gittermann, Dr. P. Sireff, Dr. R. Huber, Rob. Meyer) in Oerlikon. Ausführliche Programme und Anmeldung im Sekretariat, Fraumünsterstrasse 27.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 11. Januar 1961, 20.00 Uhr, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich I

Drei Referate über Behandlungsmöglichkeiten in der Psychiatrie

1. Somatische Behandlung: Herr Dr. Hans Bär, Psychiater FMH
2. Psychotherapie:
 - a) Anstaltsbehandlung: Frau Dr. Ernst, Psychiater, Hohengeng, Meilen
 - b) Ambulante Behandlung: Frau Dr. Irene Rüegg, Psychiater FMH, Hinwil

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Programm Januar 1961

- Montag, 17 Uhr: Konzert Barbara Geiser-Peyer, Gesang. Flügel Käthe Müller, Bass. Lieder von Schumann, Schubert und Brahms.
- Montag, 16, 17 Uhr: Vortragszyklus «Strömungen in der Kunst der Gegenwart». Dr. Gert Schiff, Kunsthistoriker, Zürich: «Einführung in die moderne Malerei».
- Montag, 30, 17 Uhr: Vortragszyklus «Strömungen in der Kunst der Gegenwart»: Moderne Lyrik. Artur De Fornari liest Gedichte aus seinem Band «Ortu dell'Alba». Susi Bürdeke spricht die Übersetzung in gebundener Form. Susi Bürdeke liest aus ihrem Gedichtband «Das schmale Boot».

Radiosendungen

vom 8. bis 14. Januar 1961

Montag, 14.00 Notiers- und probiers. Handbuchpüppchen — Die Chefin erklärt ein einfaches Gericht — Nahrung und Ernährung — Dies und das — Das einfache Rezept. — Dienstag, 14.00 Schwarz und Weiss im Inneren Afrikas. (Käthi Linton-Krebs) — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. — Donnerstag, 14.00 Gefährlichen berühmter Männer. III. Lissie Zuckmeyer; 16.45 Ein Augenblick bitte... — Freitag, 14.00 1. Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. 2. Gibt es einen Ausweg? Gespräch mit Bernhard Zwiker, dem Leiter der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete. — Dienstag bis Freitag täglich 18.50 Bericht von den Damenskirennen in Grindelwald.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 7. Januar, 20.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht der reformierte Kirche Pfr. Fritz Jöhner, Oberwinterthur.

Sonntag, 8. Januar, 17 Uhr: Aus der Kathedrale St. Gallen: Feierliche Aussendung von 100 Missionen in alle Welt. 18 Uhr: gemeinsam mit Radio Zürich: Von Woche zu Woche, politische Diskussion.

Montag, 9. Januar, 21.40 Uhr: Erster Informationsfilm der Landesausstellung 1964.

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426 Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65 wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

DIE FRAU IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Megensberg Charmant Vielseitig Boutique Cybia

Modisch Haus zur Schloss-Schür, Tel. 94 13 92 oder 94 15 90 Freie Beschäftigung

Küsnacht, Zürich Kunststube Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 90 07 15 Die interessante GALERIE mit täglichem Restaurant und klassischen Konzerten am Flügel

Liebe Leserin! Danken Sie beim Schenken an das verbilligte

Geschenkabonnement

(nur für Abonnentinnen) zu Fr. 12.50 anstatt 15.80.

Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur.

Team Just

Kreuzplatz 2, Zürich 7 Tel. 24 42 33

Spezial-Geschäft für Vorhänge

Eigene modernste Vorhangschneiderei

Warum greifen so viele Frauen zu Frauengold?

Dafür gibt es nur eine Erklärung: FRAUENGOLD ein vorzügliches, aus dem besten Beschäftigten, Abgespannter, Schlaflosheit, Übermüdung und Geistesleiden. Es beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislaufstärkend und hebt die Verdauungsorgane besonders während den kritischen Tagen. Nach einer FRAUENGOLD-Kur läßt man sich wieder munter und ausgeglichener. In drei Größen in allen Apotheken und Drogerien zu haben.

Frauengold

Insrieren im «Schweizer Frauenblatt» führt zu Erfolg!

TAPETEN SPÖRRI

Innendekoration

Zürich Talacker 16 Telefon: 23 66 60

Unsere Umfrage: «Sollen Verkäuferinnen, wenn keine oder nur ganz wenig Kundschafft im Laden ist, sich nicht sitzend ein wenig ausruhen dürfen? ... ist vielleicht deswegen, weil Weihnachtsvorbereitungen und der Betrieb der Festtage dazwischen gekommen sind, auf ein so bemühendes geringes Interesse gestossen. Dürfen wir nochmals um die Teilnahme und Mitarbeit der Leserinnen bitten, die uns Ihre Meinung kurzgefasst auf einer Postkarte (bis 15. Januar) mitteilen möchten? Für Ihre Antworten danken wir im voraus bestens. Die Redaktion